

Helen Akin,

Projektmitglied „Gemeinschaft für geflüchtete Jugendliche“ in Frankfurt am Main,

gefördert durch das Deutsche Kinderhilfswerk e. V.

und das Netzwerk Konkrete Solidarität e. V.

*„Drum, so wandle nur wehrlos,
fort durchs Leben, und fürchte nichts.“*

Friedrich Hölderlin¹

Wir Flüchtlinge

Worin leben wir?

Der diesem Text vorangestellte Titel verweist auf einen gleichnamigen Aufsatz der politischen Theoretikerin Hannah Arendt aus dem Jahr 1943.² Als vom nationalsozialistischen Regime 1937 ausgebürgerte und fortan viele Jahre staatenlose Jüdin in Amerika konnte Hannah Arendt für sich dieses „Wir“ recht fraglos beanspruchen, also von sich selbst als Flüchtling reden. Was aber sollte es bedeuten, wenn ich als Verfasserin dieses Textes – in Deutschland geboren, dem Pass nach deutsch – von „uns Flüchtlingen“ spreche?

Zunächst handelt es sich um einen bloßen Versuch, der darin bestünde, die Trennung zwischen *uns* und *den Anderen* aufzuheben, die in Form von Zäunen und Mauern an Ländergrenzen nur eine sichtbare Fortsetzung jener grundsätzlichen Trennung darstellt, die man alltäglich und öffentlich in Form von Vorbehalten, Meinungen, Ressentiments unsichtbar gegeneinander errichtet. Ein gemeinsames Wir würde nur möglich in der Anfechtung dieser unsichtbaren, doch spürbaren Grenzen zwischen Mensch und Mensch, wenn anders wir gegen die sichtbaren zwischen Staat und Staat nichts auszurichten vermögen. Dieses Vorhaben verlangt eine Unterbrechung derjenigen Dynamiken, die die Trennung zwischen uns und den Flüchtlingen vorantreiben: Wir sollten aufhören uns als die Wohltäter zu feiern, die sich der hilfebedürftigen Flüchtlinge annehmen, oder diese als verwertbare, junge Arbeitskräfte zu rationalisieren, die uns als Ressourcen zugute kommen, oder schließlich uns als die Pädagogen der Zivilisation zu inszenieren, die den

¹ Hölderlin, Friedrich: Dichtermut. In: ders.: Gesammelte Werke. Hg. v. Hans Jürgen Balmes. Frankfurt am Main 2008, S. 146.

² Arendt, Hannah: Wir Flüchtlinge. In: Zur Zeit. Politische Essays. Berlin 1986, S. 7-21.

jungen Wilden das gute Benehmen erklären. Ein „Wir“ wäre nur möglich, wo diese Muster der Trennung aufgehoben würden.

Ein solches „Wir“ setzte sodann voraus, dass jeder Einzelne, mit Adorno zu reden, *sich schwach zeigen dürfte, ohne Angst zu haben.*³ Die Kritik an Massenunterkünften, dem Mangel an Bildungszugang und Rechtsberatung oder der Undurchsichtigkeit der behördlichen Verfahren für unbegleitete, minderjährige Flüchtlinge, ließe sich begründen und zusammenfassen in dem einzigen Anliegen, dass es diesen Jugendlichen hier möglich werden solle, *ohne Angst zu leben.* Solange der Verbleib in Deutschland für unbegleitete, minderjährige Flüchtlinge von schulischen Leistungen abhängig gemacht wird, sie nach über einem Jahr Aufenthalt in Deutschland noch immer alle paar Wochen in andere Einrichtungen an neue Orte umziehen, die Schlepperschulden ihrer Familien mit ihrem Taschengeld von der Jugendhilfe wöchentlich begleichen müssen und über die Nachrichten erfahren, welche Vereinbarungen mit sicheren Herkunftsländern getroffen wurden, um ihre Abschiebung zu vereinfachen – solange wird dieses Anliegen keine Umsetzung erfahren können und also bloßes Anliegen bleiben. Umsetzen ließe es sich nur in einer Gesellschaft, in der sich niemand im Anblick von Schwäche zur Abwehr derselben, zu autoritärem Verhalten, zu scheinbarer Stärke provoziert fühlte. Fast ist es zu offensichtlich, als dass es nötig wäre, darauf hinzuweisen, dass wir in einer solchen Gesellschaft noch nicht angekommen sind.

Der Forderung, Flüchtlinge sollten sich integrieren, sollte eine Besinnung vorausgehen, die hier versucht wurde in wenigen Sätzen vorzubereiten. Sie besteht ganz einfach in der Frage danach, *worin wir leben.* Was ist es denn für eine Gesellschaft, in die jedem Flüchtling aufgetragen wird, sich zu integrieren? Wird hier nicht ein Bestehendes vorausgesetzt, dem sich der Neuankömmling dann zu fügen hat – als wäre Gesellschaft eine Art zweiter Natur, die unveränderlich und abgeschlossen vor uns läge? Integration blindlings als Wahlspruch diesen jungen Ankömmlingen hier anzuempfehlen, beförderte einen fügsamem, unkritischen, einen untertänigen Charakter. Unter Anpassungszwang verkommt ein junger Geist zum Rädchen im Getriebe. Fragen wir uns also zunächst besser, worin dieser Betrieb überhaupt besteht: „Worin leben wir? Was heißt Familie, was heißt Bildung? Welche Möglichkeiten stehen mir hier bevor?“ Wo diese Besinnung zu Kritik an Bürokratie, Recht, öffentlicher Meinung, dem geläufigen „gut“ und „böse“ führte, wäre dies nur ein Zeichen ihres Gelingens und ineins damit des einzig denkbaren Gelingens von Integration überhaupt: Die Gesellschaft, an deren Hervorbringung ständig neu gemeinsam gearbeitet wird, wäre als das Werk all ihrer Mitglieder wesentlich integrativ. Zur zweiten Natur könnte sie dem Einzelnen nicht werden.

Zuletzt sei noch einmal auf Hannah Arendt verwiesen, die am Ende ihres Textes schreibt:

3 Theodor W. Adorno: *Minima Moralia*. In: *Gesammelte Schriften* Bd. 4. Frankfurt am Main 1997, S. 218.

„Die von einem Land ins andere vertriebenen Flüchtlinge repräsentieren die Avantgarde ihrer Völker – wenn sie ihre Identität aufrechterhalten.“⁴ Von Avantgarde ist die Rede, insofern der Flüchtling den uns immer noch als selbstverständlich geltenden Zusammenhang zwischen Geburt, Territorium und Staatsangehörigkeit durch seinen Status in Frage stellt.⁵ Es ist für Arendt nicht die Identität des Herkunftslandes, die der Flüchtling aufrechtzuerhalten hat, sondern die als Flüchtling, der sich gerade durch seine Unzugehörigkeit, sein Ausgeschlossensein – eine eigentümliche Nichtidentität auszeichnet. Durch ihn könnte (und sollte) die Kopplung von Menschen- und Bürgerrechten an die Abstammung fragil werden. Wenn wir Korczak folgen und in der Begegnung mit Kindern von diesen lernen wollen, sollten wir von den jungen Flüchtlingen uns darüber belehren lassen, dass die Frage danach, wer wir sind, durch unsere Zugehörigkeit zu einem Staat nicht beantwortet werden kann. Es war dies das Trugbild der Ideologie, die Korczak und seinen Kindern den Weg ins Vernichtungslager bereitete. Heute sollten wir dahin gelangen, die Frage, wer wir sind, gemeinsam neu zu stellen.

4 Arendt, Hannah: Wir Flüchtlinge. 1986, S. 21.

5 Vgl. Agamben, Giorgio: Jenseits der Menschenrechte. In: Mittel ohne Zweck. Noten zur Politik. Berlin/Freiburg 2001, S. 23-32.